

ANDREAS MÜHE bittet die Deutschen in seiner Kunst zur gemeinsamen Traumatherapie. *Reimer Claussen* hat ihn während seiner ganzen Karriere als enger Freund begleitet und beobachtet

# Kunst macht Mühe



Auf dem schwarzweiß gestreiften Louis-seize-Sessel in meiner Bibliothek sitzen plötzlich kleine graue Plüschtücher und scheinen mich zu beobachten. Erst denkt man, es könnten niedliche Monster sein, Fantasiefiguren mit merkwürdigen Gesichtern. Beim näheren Hingucken, bemerkt man, dass das, was man für Augen und Mäuler gehalten hatte, Schießscharten sind.

Mein Freund Andreas Mühe war zu Besuch und hat mir einige Exponate seiner aktuellen Ausstellung im Kunsthaus Dahlem mitgebracht: Weltkriegsbunker aus Plüsch, Muppets at war. In dem früheren Nazibau, wo einst Arno Breker seine Monumentalstatuen schuf, purzeln jetzt 6000 der knuffigen Objekte wie in einem Bällebad herum. Er hat mir schon vor Monaten von seiner dunklen Faszination für die zahllosen Bunker des Atlantikwalls der Nationalsozialisten erzählt, „die gebaut wurden, um ein Jahrtausendreich für immer abzuschirmen, von Resistance und US-Truppen am D-Day aber in wenigen Tagen zerstört wurden“, wie er begeistert erzählt. Inbrünstige junge Männer seien damals „in die Wellen gestiegen, um Europa vom Faschismus zu befreien. Für mich ist das die Geburtsstunde des freien Europas.“

Um ehrlich zu sein, ich habe die Idee dieses Projekts lange nicht kapiert. Andreas war oft an Frankreichs Küsten surfen, egal wo er hingekommen sei, hätten ihm diese Betonklötze entgegengegrinst. Diese wären ihm „schwer, massiv und unzerstörbar vorgekommen“, weshalb er sie nun also dekonstruiert, und in die kleinem Plüsch-Monumentchen wie auf meinem Fauteuil verwandelt hat: „als absolutes Gegenmodell, niedlich, weich und kuschelig.“ Die Ausstellung geht übrigens noch bis zum Oktober.

Ich hatte das große Glück, in jungen Jahren bedeutende Künstler bei der Arbeit erleben zu dürfen, u. a. Andy Warhol. Ich war stets schwer beeindruckt, aber es waren nur Augenblicke, kurze Momente. Mit Andreas Mühe ist es etwas völlig anderes, ich muss mir die große Künstlerpersönlichkeit, die er längst ist, erst ins Bewusstsein rufen, wenn sein schwarzer VW-Familienbus vor meinem Gartenzaun tutet, seine Kinder mit ihrem Lachen mein Haus fluten. Beinahe alle Künstler, die mir begegnet sind, eint das Unvermögen oder auch der Unwille, ihr Werk zu erklären, zur Debatte zu stellen. Von Andreas kenne ich das nicht. Wenn ich ihm sage, dass ich eine Idee nicht verstehe oder gar für Quatsch halte, ist er als Künstler erst so richtig präsent, herausgefordert und lässt sich in seine Herleitungen und Gedankengänge blicken. Das macht sein Werk so nahbar, vor allem aber nachvollziehbar.

Als ich Andreas Mühe kennenlernte, war er Ende Zwanzig und galt als einer der aufstrebenden Fotografen des Landes. Ich liebe die

Linke Seite: Lässiger Sprung, ernstes Thema – „Bunker“. Andreas Mühe lässt sich im Kunsthaus Dahlem in die von ihm kreierten 6000 Bunker-Plüschkissen fallen. Die Ausstellung läuft noch bis Oktober

„Unterm Baum“ – schlichter Titel, legendäres Foto. Mühe machte im Jahre 2008 diese Aufnahme von Angela Merkel im Botanischen Garten in Berlin. Klassischer Hosenanzug und typische Kurzhaarfrisur reichen bis heute als Wiedererkenner – auch von hinten ganz klar als erste Kanzlerin auszumachen



Geschichten, die er aus seiner Zeit bei Vanity Fair berichtet, als der damalige Chefredakteur Ulf Poschardt durch die Redaktionsräume in der Charlottenstraße rief: „Mühe, Bock auf Politik?“ Andreas reiste fortan mit Staatsleuten durch die Welt, fotografierte Präsident Obama, Friede Springer mit Prinz Harry, Fürstin Charlene und Prinzessin Mette-Marit, den späten Helmut Kohl und den Dalai Lama. Große Fotografie, Glamour, aber eben auch: Kunst.

### — Der Übergang vom Fotografen zum Künstlertum war fließend und doch konsequent.

Das ist immer diese Frage, ab welchem Zeitpunkt etwas entsteht, das mehr ist als großes Handwerk. Für mich waren das bereits einige Werke, wo er selbst vielleicht noch nicht daran gedacht hätte. Etwa sein Porträt im Jahre 2013 des berühmtesten Dressurpferds der Welt, dem Warmbluthengst Totilas. Sein Porträt der Kanzlerin 2008 „Unterm Baum“, wo sie mit dem Gesicht abgewandt im Berliner Tiergarten posiert, ist dieser wesentliche Schritt, wo das Besondere geschieht, das klar über Porträtkunst hinausgeht. In diesem Bild beginnt, so glaube ich, eine neue Ära für Angela Merkel, die zu Beginn ihrer Kanzlerschaft als wenig glamourös und stilistisch unbeholfen galt. Andreas formte die authentische Ikonografie dieser Frau, zu der vermutlich nur er als ostdeutscher Junge in der

Lage war. Merkel bedankte sich auf ihre Weise, und nahm Andreas mit auf einen Staatsbesuch ins Weiße Haus nach Washington. Erst als er im Flugzeug zwischen Thomas Gottschalk und Guido Westerwelle saß, verstand Andreas, dass er nicht als Fotograf, sondern als Teil der deutschen Delegation mitreiste.

Der Übergang vom Fotografen zum Künstlertum war fließend und doch konsequent. Er selbst beschreibt einen besonderen Moment, als er mit dem Schauspieler Florian Lukas im schweizerischen Grand Hotel Kulm in St. Moritz eine Modestrecke inszenierte und die beiden eher nebenher vor der Alpenkulisse mit einem Designermantel jene Ästhetik schufen, die später seine Serie „Obersalzberg“ definierte. Die Über-Ästhetisierung des NS-Looks in der Sprache der Modefotografie sollte wegweisend sein, und begründete seine besondere Form der Vergangenheits... ja was eigentlich? Es ist alles andere als eine Bewältigung, es reißt vielmehr Wunden auf, holt die Geschichte ins Jetzt.

Diese Freundschaft und damit die Beschäftigung mit seinem Werk hat für mich viel verändert. Einen großen Teil meines Lebens pflegte ich mein Talent, alles Hässliche auszublenden. Ich gehöre einer Generation an, in der man zwar wusste, dass jene Tante oder ein Großvater bei den Nazis gewesen war. Andere prangerten die Alten an, wurden Revolutionäre. Ich habe nie aus Ignoranz weggeschaut, sondern aus Verachtung. Ich wollte dem Grauen, das man vor meiner Geburt veranstaltet



Eine ganz andere, sehr spezielle Art der Familienaufstellung: „Mischpoche“ entstand zwischen 2016-2019 und zeigt Mühe inmitten seiner weit verzweigten und teils sehr prominenten Verwandtschaft (u.a. die Schauspieler Ulrich Mühe, Susanne Lothar und Anna Maria Mühe), die er zum Teil als Silikon-Puppen nachbilden ließ

hatte, nicht auch noch mit Beachtung begegnen. Als ich als junger Mann nach West-Berlin reiste, waren die Ruinen des Kriegs noch deutlich zu sehen, aber ich guckte dorthin, wo Modernes, Neues geschaffen wurde, oder alte Pracht wiedererstand.

Plötzlich trat dieser beinahe 30 Jahre jüngere Mann ins Blickfeld und war so voll von unbewältigter Vergangenheit, und keine Spur bereit zu verdrängen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Land, in dem Andreas Mühe geboren ist. Ich habe die DDR nie besucht, allein die Fahrten durch die Korridorstrecke zwischen Helmstedt und West-Berlin waren mir ein Gräuel. Als ich zehn Jahre nach der Wiedervereinigung in ein Haus in Brandenburg gezogen bin, fing für mich eine neue Zeitrechnung an. Ich kam in keine

## DER FOTOKÜNSTLER

*Andreas Mühe (44) wurde in Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) geboren, wuchs in Ost-Berlin auf, machte mit 16 Jahren eine Ausbildung zum Fotolaboranten und sich dann selbst-*



*ständig (fotografierte u.a. für „Stern“ und „Die Zeit“). Der Fotokünstler arbeitet ausschließlich analog, seine Werke sind preisgekrönt.*

Ex-DDR, ich fühlte mich wie ein Expat in einem neuen Land, das nun meines war.

Mühe verschanzt sich hinter keiner Kunstsprache, wenn er über seine Arbeiten spricht. Sobald er und seine Familie mich besuchen kommen, spazieren wir durch meinen Garten oder an der Havel entlang, und er erklärt, und er erzählt davon, was ihn antreibt. Ich habe damit einen anderen Zugang zu dieser Generation und ihrer Kunst gefunden. Und doch bedeutet es eine Herausforderung für mich – zum Glück.

Ein wahrhafter Moment im Wirken Mühes ist seine Ausstellung „Mischpoche“, für die er verstorbene Mitglieder seiner Patchwork-Familie, als Puppen nachbilden ließ, und mit den lebenden zu einer Familienaufstellung versammelte. Als er bei mir am Esszimmertisch

sitzt, blättert er durch den bibliophilen Katalog im Überformat der Ausstellung von 2019 im Hamburger Bahnhof, Berlin. „Komisch“, sagt er und schaut mich verwundert lächelnd an, „Wenn ich heute dieses Bild der Puppe meines Vaters anschau, sehe ich meinen Vater, und denke er wäre es selbst.“ Ulrich Mühe war einer der größten Bühnenschauspieler der DDR. Und macht nach dem Mauerfall auch international Karriere, bis hin zur Hauptrolle im Oscar prämierten Epos „Das Leben der Anderen“. Wie er ihm und seinen vielen anderen vielfältig erfolgreichen und talentierten Familienmitgliedern, darunter sein Künstlerbruder Konrad, seine Schauspielerchwester Anna Maria, deren Mutter Jenny Gröllmann, seiner Mutter Annegret Hahn, seiner Stiefmutter Susanne Lothar und natürlich auch sich selbst ins ungeschminkte Gesicht blickt, ist heftig. Und immer geht es um Familiengeheimnisse, um Verschüttetes, das es freizulegen gilt, um Verbindung, Verstrickung und um Verrat.

— Mühes nächstes Projekt:  
die historischen Zellen der  
RAF-Terroristen in Stammheim.

2015 stand ich vor einem Kunstwerk in der Potsdamer Villa Schöning, das mich besonders faszinierte. Auf einzeln bedruckten Zeitungsseiten im Kölner Format hatte er Bilder von patriotischem Kinderspielzeug aus den 1920ern über eine ganze Wand großgezogen – und damit auf jenes Überformat gebracht, welches der Monstrosität dieser kleinen Puppensoldaten gerecht wird. Am nächsten Tag stand er schon mit einem Eimer Kleister in meinem Haus und begann die Seiten an die Wand meiner Bibliothek zu kleben. Gegenüber sitzen nun die Plüschbunkerchen, Andreas und ich am Tisch dazwischen. Er erzählt von seinem nächsten Projekt, das er im September in der Galerie Bastian, Berlin, zeigen will. Dafür hat er die historischen Zellen der RAF-Terroristen in Stammheim akribisch nachgebaut und fotografiert. Schon wieder Geschichte, Geisterbeschwörung, nationale Traumatherapie.

Manchmal möchte ich ihm sagen, er soll es sich doch etwas einfacher machen. Junge, fotografier zwischendurch was Leichtes, was Hübsches, das man sich übers Sofa hängen will. Er lacht, als ich das unabsichtlich laut ausspreche und merke, wie albern der Gedanke ist. Schließlich weiß ich um die große Kraft seiner Kunst. Er muss tun, was er tun muss.

*Der Autor Reimer Claussen gründete Anfang der 80er-Jahre sein gleichnamiges Modelabel in Berlin. Heute lebt er am Schwielowsee bei Potsdam*

Spanning Rund Uhr: W. Wittek

← N →

**NIESSING**

Seit 1873

